

Fritz B. Simon



# Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,  
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47  
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

**33.2 Verstehen:** Um sich an einem menschlichen Kommunikationssystem zu **beteiligen**, muss man sein eigenes **Verhalten** und das **Verhalten** anderer Menschen als **Mitteilung** (von irgendwas = Information) **interpretieren**, d. h. als Teilnahme an Kommunikation deuten und ihm einen (vermeintlich) **gemeinten Sinn** zuschreiben.

Erst bei sozialer Reflexivität, erst wenn es um das Erleben des Erlebens und Handelns anderer Systeme geht, kommt die besondere Form der Sinnverarbeitung in Betracht, die man »Verstehen« nennt. Sinnerfassen selbst ist noch kein Verstehen in diesem anspruchsvollen Sinne. Vielmehr kommt Verstehen nur zum Zuge, wenn man Sinnerleben bzw. sinnhaftes Handeln auf andere Systeme mit einer eigenen System/Umwelt-Differenz projiziert.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 110.

Nur wenn die Interaktionspartner sich gegenseitig **unterstellen**, dass sie **ähnlich** wie sie selbst »ticken« und wie sie selbst ihrem **eigenen** Verhalten und dem des **anderen Sinn** zuschreiben, können sie sich gegenseitig »verstehen« oder auch »missverstehen« – was aber ebenfalls eine Zuschreibung von Sinn wäre, der in solch einem Fall als »Unsinn« disqualifiziert würde ...

**33.2.1** Wie zwei (oder mehr) Teilnehmer an der Kommunikation (= Beobachter) ihr jeweiliges Verhalten verstehen (= welchen Sinn sie ihrem und dem fremden Verhalten zuschreiben), ist nicht **determiniert** (= **doppelte Kontingenz**).

Beobachter müssen gegenseitig ihrem Verhalten **irgendeine** Bedeutung, **irgendeinen** Sinn zuschreiben. Mehr ist nicht notwendig. Der Umstand, dass jeder an der Kommunikation Beteiligte die Möglichkeit hat, die Geschehnisse auch **anders** zu deuten und sich jeweils anders zu verhalten, erzeugt die Notwendigkeit der Selektion einer Interpretation.

Hier kommt nun das Konzept der **Kontingenz** ins Spiel. Damit ist gemeint, dass eine Tatsache, ein Ereignis, ein Geschehen (was immer) **weder** notwendig **noch** unmöglich ist, d.h. es könnte jeweils auch anders sein. Die **Kontingenz** der Deutung des Verhaltens von Personen, die sich irgendwo begegnen und miteinander interagieren, besteht aber auf beiden Seiten, d. h., jeder der Kommunikationsteilnehmer kann erwarten und voraussetzen, dass auch der andere sich immer anders verhalten könnte. Da der Interaktionspartner bzw. dessen Psyche und damit seine Absichten nicht durchschaubar sind, ist sein Verhalten nicht vorhersehbar. Ihm muss die Möglichkeit, sein Verhalten frei zu wählen, zugeschrieben werden. Das gilt aber gegenseitig, d.h. beide Akteure haben dasselbe Problem der Kontingenz des Verhaltens des Anderen zu bewältigen. Das ist aus Luhmanns Sicht die Basis für die **Emergenz menschlicher Kommunikation**. Er verwendet dafür den Begriff der »doppelten Kontingenz«. Das verbindende Problem der doppelten Kontingenz wird durch Kommunikation bewältigt.

Ein Satz kann möglicherweise wahr und möglicherweise falsch sein – wenn man nämlich noch nicht weiß, ob er wahr oder falsch ist. Diese Konjunktion ist traditionell bekannt unter dem Terminus »Kontingenz«.

Kamlah, Wilhelm u. Paul Lorenzen (1973): Logische Propädeutik. Mannheim (BI & Brockhaus) 1987, S. 182.

Eine Kontradiktion ist wahr in keiner möglichen Welt. Propositionen, die wahr sind in einigen (in irgendeiner) möglichen Welten (Welt), aber nicht in allen, heißen kontingent.

Wright, Georg Henrik von (1963): Norm und Handlung. Eine logische Untersuchung. Königstein (Scriptor) 1979, S. 36.

Das Problem der doppelten Kontingenz ist virtuell immer präsent, sobald ein psychisches System gegeben ist. Es begleitet unfokussiert alles Erleben, bis es auf eine andere Person oder ein soziales System trifft, dem freie Wahl zugeschrieben wird. Dann wird es als Problem der Verhaltensabstimmung aktuell. Den Aktualisierungsanlass bieten konkrete, wirkliche psychische oder soziale Systeme oder Spuren (z.B. *Schrift*), die solche Systeme hinterlassen haben. Zu einem Akutwerden doppelter Kontingenz genügt jedoch nicht die bloße Faktizität der Begegnung; zu einem motivierenden Problem der doppelten Kontingenz (und damit: zur Konstitution sozialer Systeme) kommt es nur, wenn diese Systeme in spezifischer Weise erlebt und behandelt werden: nämlich als unendlich offene, in ihrem Grunde dem fremden Zugriff entzogene Möglichkeiten der Sinnbestimmung.

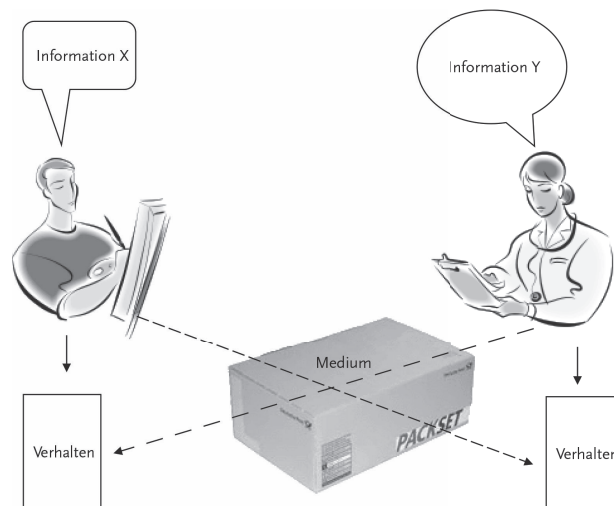
Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 151 f.

33.2.2 Zwischen dem, was **mitgeteilt** wird (= Information X), und dem, was **verstanden** wird (= Information Y), besteht keine geradlinige (= deterministische) Ursache-Wirkungs-Beziehung, d. h. jede Mitteilung könnte immer auch **anders** verstanden werden bzw. jeder Teilnehmer an der Kommunikation liest **unterschiedliche Informationen** aus den beobachtbaren Verhaltensweisen heraus bzw. in sie hinein.

Anders als im technischen Modell der Kommunikation, wo der Sender (das »Erste Deutsche Fernsehen«/ARD strahlt z. B. die »Tagesschau« aus) bestimmt, was beim Empfänger ankommt (die Tagesschau erscheint im heimischen Fernsehapparat auf dem Bildschirm), legt in der menschlichen Kommunikation der (vermeintliche) Empfänger fest, was bei ihm »ankommt«, d. h. welche Deutung er dem Verhalten bzw. den jeweiligen Verhaltensweisen der Beteiligten (d. h. seinen eigenen und denen des oder der anderen) zuspricht (und das kann er obendrein im Laufe der Zeit auch noch nachträglich verändern). Was technisch übertragen wird, sind keine Informationen (im oben definierten Sinn), sondern lediglich Signale, d. h. elektromagnetische Wellen, die – wenn

man von Störungen mal absieht (dem Knistern und Knattern im Radio, dem Schnee auf dem Bildschirm) – determinieren können, »was« – an Signalen – beim Empfangsgerät ankommt, nicht aber beim Zuschauer.

Der Unterschied zu menschlicher Kommunikation wird wahrscheinlich am leichtesten nachvollziehbar, wenn man sich an das bei Kindergeburtstagen beliebte Spiel »Stille Post« erinnert, bei dem ein Satz einem Teilnehmer ins Ohr geflüstert wird, und er dann weitererzählt, was er verstanden hat bzw. verstanden zu haben meint. Wenn der letzte wiedergibt, was bei ihm »angekommen« ist, dürfte der Ursprungssatz kaum mehr wiederzuerkennen sein.



Figur 41

33.2.3 Die Grundlage des gegenseitigen Verstehens und damit der Kommunikation von Menschen ist die **Möglichkeit** das Erleben eines anderen zu simulieren, d. h. **selbst** analog zum Erleben eines anderen zu erleben und/oder sein Denken nachvollziehen zu können (= Empathie/Perspektivübernahme).

Das beginnt ja schon, wenn ein Kind geboren wird. Es muss ja gar nicht aussehen wie Vater oder Mutter und trotzdem wird angenommen, dass es fühlt, dass es Hunger hat, dass es müde ist usw. Und diese Ähnlichkeit bildet auch die Grundlage des Verstehens in der Kommunikation – was nicht heißt, dass der- oder diejenige, die man zu »verstehen« meint, sich verstanden fühlt. Denn alle Hypothesen, die dem Verhalten eines anderen eine Absicht, ein Motiv oder auch nur die Bedeutung »Ausdruck eines Gedankens und/oder Gefühls« zuschreiben, bilden auch die Grundlage des Missverstehens.

Auch **Empathie**, d. h. die Einfühlung in einen anderen, kann dessen »wahre« Gefühle vollkommen verfehlen.

Dass Luhmann (s. Zitat unten) nur dann von Kommunikation spricht, wenn der Mitteilung ein Entschluss zugrunde liegt, scheint eine nicht angemessene Einengung des Kommunika-

tionsbegriffs. Denn auch ohne Entschluss und unbewusst kann z. B. ein psychischer Zustand (»mir geht es schlecht«) mitgeteilt werden, der verstanden wird und mit einer Reaktion beantwortet wird, durch die sich der oder die Betreffende verstanden fühlt.

Der theoretische Gewinn, der durch diese Trennung von Mitteilung/Verstehen und schlichter Wahrnehmung gewonnen wird, ist durchaus zweifelhaft, denn auch eine vermeintlich bloße Wahrnehmung sorgt für Fortsetzung der Autopoiese des Kommunikationssystems, da dem wahrgenommenen Verhalten eine Bedeutung zugeschrieben wird, sogar wenn jemand versucht, nichts mitzuteilen – das weiß eigentlich jeder Poker-Spieler. Die Frage ist ja, ob es überhaupt so etwas in der menschlichen Interaktion gibt, wie bloße Wahrnehmung. Man kann nicht nicht kommunizieren, so haben Paul Watzlawick und seine Kollegen deswegen einmal formuliert.

Im Verstehen erfaßt die Kommunikation einen Unterschied zwischen dem Informationswert ihres Inhalts und den Gründen, aus denen der Inhalt mitgeteilt wird. Sie kann dabei die eine oder die andere Seite betonen, also mehr auf die Information selbst oder auf das expressive Verhalten achten. Sie ist aber immer darauf angewiesen, daß beides als Selektion erfahren und dadurch unterschieden wird. Es muß, mit anderen Worten, vorausgesetzt werden können, daß die Information sich nicht von selbst versteht und daß zu ihrer Mitteilung ein besonderer Entschluß erforderlich ist. Und das gilt natürlich auch, wenn der Mitteilende etwas über sich selbst mitteilt. Wenn und soweit diese Trennung der Selektoren nicht vollzogen wird, liegt eine bloße Wahrnehmung vor.

Luhmann, Niklas (1988): Was ist Kommunikation? In: Simon, Fritz B. (Hrsg.): Lebende Systeme. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), 4. Aufl. 2011, S. 19–31, S. 21.

Jeder uns gegenüberstehende Mensch ist für die unmittelbare Erfahrung nur ein lauterzeugender und gestikulierender Automat; daß hinter dieser Wahrnehmbarkeit eine Seele steckt und welches die Vorgänge in ihr sind, können wir ganz allein nach der Analogie mit unserem eigenen Innern erschließen, das das einzige uns unmittelbar bekannte seelische Wesen ist. Andererseits wird die Kenntnis des Ich nur an der Kenntnis des Anderen groß, ja die fundamentale Zerfällung des Ich in einen beobachtenden und einen beobachteten Teil kommt nur nach Analogie des Verhältnisses zwischen dem Ich und anderen Persönlichkeiten zustande. An den Wesen außer uns, die wir nur durch die Seelenkenntnis unser selbst deuten können, muß sich demnach eben diese Kenntnis selbst orientieren.

Simmel, Georg (1900): Philosophie des Geldes. Gesamtausgabe, Bd. 6. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1989, S. 110.

Ein wechselseitiger Ablauf von Mitteilungen zwischen zwei oder mehreren Personen wird als *Interaktion* bezeichnet. (Dem an genauerer Quantifizierung interessierten Leser können wir nur sagen, daß eine Interaktion mehr als eine einzelne Mitteilung, aber nicht unbegrenzt ist.) [...]

Es muß ferner daran erinnert werden, daß das »Material« jeglicher Kommunikation keineswegs nur Worte sind, sondern auch alle paralinguistischen Phänomene (wie z. B. Tonfall, Schnelligkeit oder Langsamkeit der Sprache, Pausen, Lachen und Seufzen), Körperhaltung, Ausdrucksbewegungen (Körpersprache) usw. innerhalb eines bestimmten Kontextes umfaßt – kurz, Verhalten jeder Art.

[...] Verhalten hat vor allem eine Eigenschaft, die so grundlegend ist, daß sie oft übersehen wird: Verhalten hat kein Gegenteil, oder um dieselbe Tatsache noch simpler auszudrücken: Man kann sich nicht *nicht* verhalten. Wenn man also akzeptiert, daß alles Verhalten in einer zwischenpersönlichen Situation Mitteilungscharakter hat, d. h. Kommunikation ist, so folgt daraus, daß man, wie immer man es auch versuchen mag, nicht *nicht* kommunizieren kann.

Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin a. Don D. Jackson (1967): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern (Huber) 1969, S. 50.